Winfried Schulze

Die ständische Gesellschaft des 16./17. Jahrhunderts als Problem von Statik und Dynamik¹

Zuweilen scheint es ganz nützlich zu sein, sich einmal jenen Begriffen intensiver zuzuwenden, die dem Historiker normalerweise leicht und ohne große Bedenken aus der Feder fließen. Ganz im Unterschied zu anderen Universalien unseres Fachs – etwa dem Staatsbegriff – empfinden wir im allgemeinen keine Bedenken, den Begriff der ständischen Gesellschaft zu verwenden. Dies geschieht für erstaunlich große Zeiträume, wenn wir den Begriff sowohl für das Hochmittelalter als auch noch für das späte 18. oder das frühe 19. Jahrhundert angewendet sehen. Ständische Gesellschaft scheint ein breiter Allgemeinbegriff für die lange Phase der vorrevolutionären Geschichte Europas geworden zu sein, ein Ersatz für die gewiß problematische Kategorie der feudalen Gesellschaft, ein Synonym für vormoderne Gesellschaft schlechthin².

Mit ständischer Gesellschaft scheint ganz allgemein jene Struktur der Gesellschaft gemeint zu sein, die wir seit dem Frühmittelalter in ihren Grundzügen als existent ansehen und deren Ende im allgemeinen mit dem sog. „Übergang von der ständischen

¹ Vorüberlegungen zu diesem Beitrag wurden 1985 während meines Aufenthalts am Historischen Kolleg in Vorträgen an den Universitäten Erlangen und Graz, am Institut für Europäische Geschichte in Mainz sowie während einer Tagung der Fachkommission Geschichte der Neuzeit I des DDR-Historikerverbandes in Dessau entwickelt. Zur Einleitung des Münchener Kolloquiums habe ich diese Gedanken knapp skizziert, ebenso habe ich am Schluß versucht, ein kurzes Resümee zu ziehen. Beides wurde hier berücksichtigt, freilich eher in der Absicht, die Perspektive des Fragens zu erläutern, als einen umfassenden Überblick zu geben. Für den Zusammenhang, in dem diese Überlegungen stehen, verweise ich auch auf meinen Münchener Vortrag: Vom Gemeinnutz zum Eigennutz. Über den Normenwandel in der ständischen Gesellschaft der frühen Neuzeit, in: *Historische Zeitschrift* 243 (1986) 591–626.

² Der sich in Hand- und Lehrbüchern niederschlagende Begriffsgebrauch deutet darauf hin, daß die Verwendung des Begriffs der „Ständischen Gesellschaft“ zunimmt, während der der „feudalen Gesellschaft“ im Vergleich zu älteren Phasen der deutschen Geschichtswissenschaft abgenommen hat. Vgl. auch Anm. 11! *Ingrid Bátor*i hat in ihrer Beschäftigung mit der Sozialstruktur städtischer Gesellschaften des 16. Jahrhunderts eine Klärung der Bedeutung von sozialer Mobilität in der ständischen Gesellschaft vorgenommen, die mir leider erst nach der Münchener Tagung zugänglich wurde. *Ingrid Bátor*i, Soziale Schichtung und soziale Mobilität in der Gesellschaft Alteuropas: Methodische und theoretische Probleme, in: *Ilja Miecz*k (Hg.), Soziale Schichtung und soziale Mobilität in der Gesellschaft Alteuropas. Protokoll eines Internationalen Expertengesprächs der Historischen Kommission zu Berlin 1982 (Berlin 1984) 8–28.

zur bürgerlichen Gesellschaft“ – so der Titel einer einschlägigen Quellensammlung³ – gesehen wird. Jürgen Kocka hat diese allgemein akzeptierte Schwellenphase der europäischen Geschichte als „Bewegung vom Stand zur Klasse“⁴ angesprochen und dabei noch deutlicher auf jene zentralen Kategorien abgehoben, die uns den gesellschaftlichen Wandlungsprozeß Europas in hoher begrifflicher Verdichtung nahebringen⁵.

Natürlich kann hier nicht dieser gesamte Zeitraum behandelt werden. Angesichts der Tatsache, daß diese Phase der gesellschaftlichen Entwicklung am ehesten noch von ihrem Ende, also ihrer wie immer bedingten Auflösung, her gesehen und am intensivsten erforscht wurde⁶, will ich mich auf den Zeitraum des 16./17. Jahrhunderts konzentrieren, eine m. E. besonders interessante Phase der gesellschaftlichen Entwicklung, wie ich hier kaum näher zu begründen brauche, die unter diesen Aspekten bislang gleichwohl vernachlässigt erscheint⁷.

³ *Zwi Batscha – Jörn Garber* (Hgg.), *Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft. Politisch-soziale Theorien im Deutschland der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts* (Frankfurt/M. 1981). Die Hgg. unterscheiden eine „korporative, hierarchisch strukturierte Sozial- und Herrschaftsordnung“ von einer „modernen Privatrechtsgesellschaft, die vom Staat als Rechtsgaranten abgehoben ist“. Sie folgen damit einer weitverbreiteten These über das „Auseinandertreten von Staat und Gesellschaft“ seit dem späten 18. Jahrhundert, die in dieser Form kaum mehr aufrechterhalten werden kann. Korrekturen an dieser These hat bislang allein *Horst Dreitzel*, *Protestantischer Aristotelismus und absoluter Staat. Die „Politica“ des Henning Arnisaeus (ca. 1575–1636)* (Wiesbaden 1970) 336 ff., bes. 347 f., anzubringen versucht.

⁴ *Jürgen Kocka*, *Stand – Klasse – Organisation. Strukturen sozialer Ungleichheit in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert im Aufriß*, in: *Hans-Ulrich Wehler* (Hg.), *Klassen in der europäischen Sozialgeschichte* (Göttingen 1979) 137–165. Zur methodischen Einordnung mit Literatur *Wehler*, ebd., 9 ff.

⁵ Zum Klassenbegriff sind die verschiedenen Arbeiten von *Horst Stuke* heranzuziehen. Zum Begriff *Stand* demnächst den Artikel *Stand* in *Brunner – Conze – Koselleck* (Hgg.), *Geschichtliche Grundbegriffe* Bd. 6. Vorläufig dazu die Bemerkungen von *Horst Stuke*, *La signification du mot „Stand“ dans les pays de langue allemande*, in: *Roland Mousnier* (Hg.), *Problèmes de stratification sociale. Actes du colloque international* (1966), (Paris 1968) 37–49. Vom Standpunkt der DDR-Geschichtswissenschaft vgl. *Günter Vogler*, *Einheit und Vielfalt im Prozeß des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 34 (1986) 22–39, hier 30 ff.

⁶ Ich kann hier pauschal auf die Arbeiten von *Reinhard Koselleck*, *Eberhard Weis*, *Rudolf Vierhaus* hinweisen, die sich vor allem auf diese Phase der deutschen Geschichte konzentrieren. Dazu liegen inzwischen eine Reihe von Sammelbänden vor, die diesen Übergang unter verschiedenen Gesichtspunkten beleuchten. So zum Beispiel *Karl Otmar Frhr. v. Aretin* (Hg.), *Der aufgeklärte Absolutismus* (Köln 1974); *Franklin Kopitzsch* (Hg.), *Aufklärung, Absolutismus und Bürgertum in Deutschland* (München 1976); *Helmut Berding* – *Hans Peter Ullmann* (Hgg.), *Deutschland zwischen Revolution und Restauration* (Königstein/Ts. 1981); *Helmut Berding* (Hg.), *Napoleoni-sche Herrschaft und Modernisierung* (Geschichte und Gesellschaft 6, 1980, Heft 4) und zuletzt *Eberhard Weis* (Hg.), *Reformen im rheinbündischen Deutschland* (Schriften des Historischen Kollegs 4, München 1984).

⁷ Vgl. die allgemeine Charakterisierung der Epoche durch *Jean-François Bergier* in *J. C. Margolin*, *L'avènement des temps modernes (Peuples et Civilisations)*, (Paris 1977) 35–41, der von der „grande mobilité sociale“ spricht, die diese Epoche charakterisierte (S. 36). Diese Bemerkung kann freilich nur für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts gelten, für unseren Zeitraum des 16. und 17. Jahrhunderts kommt es daher darauf an, den Übergang von einer vergleichsweise hohen Mobilität zu einer neuen Verfestigung zu erklären. *Wolfgang Zorn* faßt die Epoche unter dem

Als ständische Gesellschaft können wir in einer ersten Annäherung jene Etappe der gesellschaftlichen Entwicklung verstehen, die die Existenz gesellschaftlicher Gruppen sieht, die durch eine spezifische Rechtsstellung, eine spezifische Form des Erwerbs und eine dadurch begründete Fähigkeit zur Ausübung oder Nichtausübung von Herrschaft bestimmt werden. Die im allgemeinen durch Geburt oder durch sanktionierte soziale Qualifikationen erworbene Zugehörigkeit zu einem „Stand“ verpflichtet zur Wahrung der standesspezifischen Erwerbsbegrenzungen und Lebensführung, damit erscheint die so strukturierte Gesellschaft prinzipiell als frei von Konflikten, im scharfen Unterschied zu einer durch Marktbeziehungen konstituierten Gesellschaft⁸. Wesentlich an einem solchen Definitionsversuch erscheint der Hinweis, daß „Stand“ nicht allein durch Geburt erworben wird, sondern auch durch andere „sanktionierte soziale Qualifikationen“ erworben werden kann. Damit soll der schon im Mittelalter bestehenden Möglichkeit der Nobilitierung durch „Dienst“, „Amt“ oder „Beruf“ Rechnung getragen werden, aber auch der Standeserhöhung der Geistlichkeit.

Der andere wesentliche Gesichtspunkt ist das Fehlen der Vorstellung legitimer Konflikte. Das Idealbild dieser Gesellschaft ging von der Annahme aus, daß die Betätigung des einzelnen im Rahmen der durch seinen „Stand“ gezogenen Grenzen das gesamte Gemeinwesen vor sozialen Konflikten bewahren konnte. Diese wurden folglich nicht als Ausfluß legitimer Interessenverfolgung, sondern als individuelles Fehlverhalten verstanden, wenn jemand mehr als das „*sum cuique*“ erwerben wollte. Der Theologe Erasmus Alber beschrieb 1534 die Funktionen aller drei Stände der Gesellschaft und schloß daraus: „Und lebten wir in solcher Weis, wir hätten hier das Paradeis“, ein deutlicher Hinweis auf diese Idealvorstellung einer Gesellschaft ohne Konflikte⁹.

Daneben jedoch muß gesehen werden, daß ständische Gesellschaft oft genug einfach nur als durch die formale Existenz von Ständen charakterisiert gesehen wird, eine wohl kaum zureichende Definition, wie auch etwa die funktionale Begründung der ständischen Hierarchie oder die Standeszuweisung durch Geburt. Die häufig in den Vordergrund gerückte Beschreibung der evidenten sozialen Differenzierungen, sichtbar in Kleiderordnungen, Privilegierungen und Titulaturen, trifft aber nicht den eigentlichen Kern dessen, was mit Ständegesellschaft gemeint ist.

Die sehr oft nur vage Bestimmung des Begriffs der ständischen Gesellschaft mag vielleicht ein Grund für die relativ häufige Verwendung des Begriffs sein. Es scheint, daß er in der Bundesrepublik gerade deshalb häufiger verwendet wird, weil er bestimmte Probleme zu umgehen scheint, die mit der Charakterisierung der Gesell-

Titel „Beharrung und Bewegung in der konfessionellen Gesellschaft“, in: *Hermann Aubin – ders.* (Hgg.), *Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte* Bd. 1 (Stuttgart 1971) 491–494. Die evidente Überlagerung von Statik und Dynamik ist zu einem festen Topos der Forschung geworden.

⁸ Ausgangspunkt ist hier die von *Kocka* entwickelte Definition (wie Anm. 4) 138. Vgl. auch die Definition bei *Batscha – Garber* (wie Anm. 3), und bei *Saalfeld* (wie Anm. 28).

⁹ *Erasmus Alber*, *Klage der Esel* (1534), hier zitiert nach *Günter Jäckel* (Hg.), *Kaiser, Gott und Bauer. Die Zeit des deutschen Bauernkrieges im Spiegel der Literatur* (Berlin 1975) 53. Zu Alber zuletzt *Wilfried Beck*, *Erasmus Alber, Luthers Freund, ein Bibelverteidiger aus der Wetterau*, in: *Wetterauer Geschichtsblätter* 33 (1984) 67–77.

schaft als feudal gegeben wären, insgesamt auch wohl als der breitere Begriff angesehen wird. Ich will nun nicht die beiden Begriffe gegeneinander abwägen, um einen als unbrauchbar zu erklären. Man kann feststellen, daß diese Begriffe auf verschiedenen Ebenen der historischen Begriffsbildung angesiedelt sind und schon von der Forschungslogik her deshalb nicht einander ausschließende Begriffe sein können. Günter Vogler hat sich erst kürzlich dieser Bewertung angeschlossen, „denn es handelt sich nicht um sich gegenseitig ausschließende, sondern um komplementäre Erscheinungen“¹⁰. Bei Beachtung dieser Unterschiede und bei Wahrung der allgemeinen Regeln für die Verwendung idealtypischer Begriffe können beide mit Nutzen und sich gegenseitig ergänzend verwendet werden¹¹. Damit ist freilich noch nicht die Frage entschieden, welcher Begriff als der die vorrevolutionäre Epoche wirklich treffend charakterisierende anzusehen ist.

Man geht nicht fehl, wenn man feststellt, daß der Begriff Ständegesellschaft zwar relativ häufig, aber eher unprogrammatisch und ohne genaue Definition verwendet wurde und wird. Er wurde dort einer genaueren Analyse unterzogen, wo explizit sozialgeschichtliche Konzeptionen frühneuzeitlicher Geschichte entwickelt wurden¹². Am ehesten geriet dieser Begriff immer dann ins Blickfeld, wenn es um ex-negativo-Bestimmungen ging. Das ist einmal die schon erwähnte Phase der Auflösung der ständischen Gesellschaft, und zum anderen ist dies der Fall, wenn Historiker feststellten, daß die ständische Gesellschaft eigentlich doch eine beachtliche Menge an vertikaler gesellschaftlicher Mobilität aufzuweisen habe. Hier finden wir alle jene bemerkenswerten Beobachtungen z.B. über das Absterben des alten Turnieradels in Bayern¹³, über Äbte aus Bauernfamilien, den Sohn eines Schrankenknichts als bayerischen Geheimrat und Hofkammerdirektor des späten 17. Jahrhunderts¹⁴, über den Aufstieg der

¹⁰ Vogler, Einheit und Vielfalt (wie Anm. 5) 30.

¹¹ Vgl. *Ludolf Kuchenbuch* (Hg.), *Feudalismus – Materialien zur Theorie und Geschichte* (Berlin 1977) v.a. 145 ff. und 438–451.

¹² Zu verweisen ist hier vor allem auf *Eberhard Weis* in: *Die Gesellschaft in Deutschland* (wie Anm. 18) 131 ff.; *Rainer Wohlfeil*, Einführung in die Geschichte der deutschen Reformation (München 1982) besonders 70 ff. (über den sozialgeschichtlichen Reformationsbegriff); *Richard van Dülmen*, Formierung der europäischen Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Ein Versuch, in: *Geschichte und Gesellschaft* 7 (1981) 5–41 und *ders.*, Entstehung des frühneuzeitlichen Europa 1550–1648 (Frankfurt/M. 1982) und *Ernst Hinrichs*, Einführung in die Geschichte der Frühen Neuzeit (München 1980) 66 ff.

¹³ Vgl. dazu die Arbeit von *David R. Beisel*, *The Bavarian Nobility in the Seventeenth Century: A Socio-political Study* (Ph. D. New York 1969).

¹⁴ *Edgar Krausen*, Die Herkunft der bayerischen Prälaten des 17. und 18. Jahrhunderts, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 27 (1964) 259–285, hier 261. Über Korbinian v. Prielmair zuletzt die schöne Skizze von *Volker Press*, *Korbinian v. Prielmair (1643–1707). Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen sozialen Aufstiegs im barocken Bayern* (Ottenhofen 1978). Ein weiteres herausragendes Beispiel bietet *Gert Kollmer*, *Die Familie Palm – Soziale Mobilität in ständischer Gesellschaft* (Ostfildern 1983) (Aufstieg einer bürgerlichen Familie in den Reichsfürstenstand).

bürgerlichen Juristen in der adeligen Gesellschaft¹⁵, über geadelte Bürger im 15. und 16. Jahrhundert¹⁶, über neue funktionale Eliten¹⁷. Man könnte aus der Summe dieser Einzelbeobachtungen von Mobilitätsprozessen beinahe den Schluß ziehen, daß schon das 15. und 16. Jahrhundert ein solches Ausmaß an Mobilität kannte, daß man nicht mehr von einer ständischen Gesellschaft sprechen dürfte, ganz zu schweigen von den Mobilitätsprozessen der mittelalterlichen Gesellschaft, auf die Karl Bosl so eindring-

¹⁵ Heinz Lieberich, Die gelehrten Räte. Staat und Juristen in der Frühzeit der Rezeption, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 27 (1964) 120–183; Maximilian Lanzinner, Fürst, Räte und Landstände. Die Entstehung der Zentralbehörden in Bayern 1511–1598 (München 1980). Für Württemberg vgl. Irmgard Lange-Kotbe, Zur Sozialgeschichte des fürstlichen Rates in Württemberg im 15. und 16. Jahrhundert, in: VSWG 34 (1941) 237–267 und zuletzt die Bochumer Dissertation von Christine van den Heuvel, Beamtenschaft und Territorialstaat. Behördenentwicklung und Sozialstruktur der Beamtenschaft im Hochstift Osnabrück 1550–1800 (Osnabrück 1984). Die Bedeutung des bürgerlichen Beamtentums ist ein Vorzugsthema rechts-, sozial- und ideengeschichtlicher Forschungen. Vgl. Jutta Brückner, Staatswissenschaften, Kameralismus und Naturrecht (München 1977) bes. 104 und zuletzt Bernd Wunder, Hof und Verwaltung im 17. Jahrhundert, in: Daphnis 11 (1982) 5–14.

¹⁶ Gustav Adolf von Metnitz, Geadelte Bürger in Kärnten, in: Carinthia I 155 (1965) 437–503.

¹⁷ Von den neuen Funktionseliten sind die gelehrten Juristen wohl zu Recht am intensivsten behandelt worden. Eine vorzügliche Gesamtanalyse bei William J. Bouwsma, Lawyers and early modern culture, in: American Historical Review 78 (1973) 303–327. Unter vergleichenden Aspekten auch wichtig Wolfram Fischer, Rekrutierung und Ausbildung von Personal für den modernen Staat in England, Frankreich und Preußen in der frühen Neuzeit, in: Reinhart Koselleck (Hg.), Studien zum Beginn der modernen Welt (Stuttgart 1977) 194–217. Vgl. auch den Beitrag von Sigrid Jabns in diesem Band, S. 353–387. – In diesem Zusammenhang ist auch auf die Tagungs- und Publikationsreihe „Deutsche Führungsschichten der Neuzeit“ hinzuweisen, die eine große Fülle von Einzelbeobachtungen zur sozialen Mobilität in der frühen und späteren Neuzeit zusammengetragen hat. Über die Arbeit des Bensheimer Instituts zur Erforschung historischer Führungsschichten unterrichtet ein Vortrag von Günther Franz im Herold-Jahrbuch 2 (1973) 23–30.

An Einzelbänden sind bisher erschienen: Bd. 1: Deutscher Adel 1430–1555 (Darmstadt 1965); Bd. 2: Deutscher Adel 1555–1740 (Darmstadt 1965); Bd. 3: Deutsches Patriziat 1430–1740 (Limburg 1968); Bd. 4: Universität und Gelehrtenstand 1400–1800 (Limburg 1970); Bd. 5: Beamtentum und Pfarrerstand 1400–1800 (Limburg 1972); Bd. 6: Führungskräfte der Wirtschaft im Mittelalter und Neuzeit 1350–1800 (Limburg 1973); Bd. 7: Führungskräfte der Wirtschaft in der Neuzeit 1790–1918 (Limburg 1973); Bd. 8: Bauernschaft und Bauernstand 1500–1700 (Limburg 1975); Bd. 9: Führende Kräfte und Gruppen in der deutschen Arbeiterbewegung (Limburg 1976); Bd. 10: Bankherren und Bankiers (Limburg 1977); Bd. 11: Das deutsche Offizierskorps 1860–1960 (Boppard 1980). Zuletzt erschien Bd. 12: Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit. Eine Zwischenbilanz (Boppard 1980). Einen Überblick über diese und andere Forschungen gibt Wolfgang Zorn, Deutsche Führungsschichten des 17. und 18. Jahrhunderts. Forschungsergebnisse seit 1945, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 6 (1981) 176–197. Es muß jedoch betont werden, daß die Büdinger Gespräche bei aller realen Beobachtung von sozialer Mobilität vorrangig natürlich am Problem der Herausbildung von Führungsschichten und Eliten interessiert waren. Dafür sprechen auch die Interessen der Ranke-Gesellschaft und des Bensheimer Instituts zur Erforschung der historischen Führungsschichten, die beide zusammen die Büdinger Gespräche getragen haben.

lich hingewiesen hat¹⁸. Die Tendenz der Forschung zielt jedenfalls darauf hin, solche Abweichungen von der scheinbaren Norm der ständischen Gesellschaft besonders zu betonen und die reale Mobilität dieser Epoche hervorzuheben. Der französische Historiker Roger Boutruche hat im Zusammenhang mit dem Bürgertum des 15. und 16. Jahrhunderts von „einer Welt in ständiger Bewegung“ gesprochen¹⁹.

Auf der anderen Seite besteht auch kein Zweifel, daß wir erst seit der Durchführung der großen Reformen seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts von der realhistorischen Auflösung der Ständegesellschaft sprechen können, wobei bestimmte Restbestände noch tief ins 19. Jahrhundert hineinreichen. „Erst diese [1799–1821] Reformphase“ – so urteilt Eberhard Weis – „leitete Deutschland hinüber vom agrarisch- und feudalbestimmten Ständestaat, der in den meisten Territorien durch den Absolutismus schon weitgehend modifiziert worden war, zum modernen liberalen Verfassungsstaat und zur Freisetzung der wirtschaftlichen Kräfte im Zeitalter der Industrialisierung.“²⁰

Diese Beobachtungen über ein beachtliches Mobilitätspotential in der ständischen Gesellschaft wie ihre offensichtlich lange Dauer bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts und schließlich der Hinweis auf Modifizierungsvorgänge im Absolutismus bilden den Hintergrund für meine Überlegungen zur ständischen Gesellschaft. Der Hinweis auf den Absolutismus erfordert zugleich eine Einschränkung des Ständebegriffs. Zu trennen ist hier zwischen der „Standchaft“ als Teilnahme an Land- oder Reichsständen und dem „Stand“ als gesellschaftlicher Positionszuweisung. Wenn auch nicht jeder Zusammenhang zwischen beiden Begriffen geleugnet werden kann, so sollte doch die häufig zu beobachtende Vermischung oder gar Gleichsetzung beider Bedeutungen vermieden werden. Hier soll vor allem auf den gesellschaftlichen Begriff des Standes abgehoben werden²¹.

Wenn man Forschungslücken auf diesem Gebiet feststellt, fällt um so eher auf, daß in anderen europäischen Ländern relativ intensive Debatten über den Charakter der frühneuzeitlichen Gesellschaft geführt worden sind. Zu erinnern ist vor allem an die französische Debatte über die „société des ordres ou des classes“, die vor allem durch die Person von Roland Mousnier geprägt worden ist. Bekanntlich hat er seit der 1. Auflage seines Buches über die Ämterkäuferlichkeit mehrfach diese Frage aufgegrif-

18. Vgl. u. a. *Karl Bosl*, Die Grundlagen der modernen Gesellschaft im Mittelalter. Eine deutsche Gesellschaftsgeschichte im Mittelalter, 2 Teile (Stuttgart 1972) und *ders.* in: *Bosl/Weis*, Gesellschaft in Deutschland (wie Anm. 20) 64 ff.

¹⁹ *Roger Boutruche* zitiert in: *D. Roche – C. E. Labrousse* (Hgg.), *Ordres et Classes* (Paris – La Haye 1973) 126.

²⁰ *Eberhard Weis* in: *Karl Bosl/Eberhard Weis*, Die Gesellschaft in Deutschland I: Von der fränkischen Zeit bis 1848 (München 1976) 237.

²¹ Zum Verhältnis zwischen den beiden Ebenen hat zuletzt *Hans Boldt* die Vermutung ausgesprochen, daß zwischen beiden insofern ein Zusammenhang bestehe, als die korporative Verfaßtheit der politischen Stände Ausdruck der Zeittendenz sei, „die neue und zum Teil sehr weitgehende gesellschaftliche Differenzierung rechtlich durch korporative Ordnungen zu stabilisieren, die dem einzelnen einen sozialen Standort und Orientierung, eine bestimmte Rechtsordnung und Schutz geben“. Dadurch erst sei die „Gesamtheit selbst als eine Einheit handlungsfähig“ gemacht worden. Vgl. *Hans Boldt*, Deutsche Verfassungsgeschichte. Politische Strukturen und ihr Wandel, Bd. 1 (München 1984) 179.

fen, dabei auch seine Position differenziert und zuletzt in seiner zweibändigen Geschichte des Ancien Régime noch einmal seine Auffassung dargelegt²². Ähnliches läßt sich für England beobachten, wo seit dem Beginn der Gentrydebatte Ende der 40er Jahre ca. drei Jahrzehnte heftige Kontroversen über das Ausmaß sozialer und Besitzmobilität und über den Zusammenhang dieser Phänomene mit der englischen Revolution des 17. Jahrhunderts geführt wurden²³. Erinnert sei auch an Peter Lasletts Konzeption einer „one-class-society“ bzw. E. P. Thompsons Charakterisierung der englischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts als „paternalistische“ Gesellschaft. Beide Interpretationen gehen von der Notwendigkeit aus, eine zusammenhängende Vorstellung von Gesellschaft zu entwickeln²⁴. Diese Diskussionen um jeweils unterschiedliche historische Rekonstruktionsversuche des gesellschaftlichen Ganzen sind keineswegs erstaunlich, denn sie bilden den unverzichtbaren kategorialen Rahmen für die Erklärung einzelner Phänomene in diesen Gesellschaften. Gerade Edward P. Thompson hat dabei auf die heuristische Funktion solcher Charakterisierungen verwiesen, die sich erst im „Test der historiographischen Praxis“ als richtig oder falsch erweisen²⁵.

Alle diese interessanten Forschungsbeiträge haben mich veranlaßt, die Frage der deutschen ständischen Gesellschaft erneut aufzugreifen. Nicht zuletzt deshalb, weil ich die Auffassung der französischen Historikerin Arlette Jouanna teile, daß eine der erregendsten Fragen der Historiker die Art und Weise betreffe, wie sich die Menschen der Vergangenheit die Gesellschaft vorstellten, in der sie lebten, wie sie die hierarchische Ordnung wahrnahmen, die sie bestimmte²⁶.

Doch eine Reihe weiterer Fragen drängt sich auf, wenn wir unserem Thema näher treten und dabei diese Ständegesellschaft als Ganzes in den Blick nehmen. Wir wissen relativ wenig über die Selbstinterpretation dieser Ordnung und ihre Funktionsweise.

²² Roland Mousnier, *La vénalité des offices sous Henri IV et Louis XIII* (Rouen 1945; veränderte Neuauflage Paris 1971). Dazu heranzuziehen sind eine Reihe einschlägiger anderer Publikationen von Mousnier, wovon hier nur seine methodologische Grundlegung: *Les Hiérarchies sociales de 1450 à nos jours* (Paris 1969) und seine Institutionengeschichte genannt sein soll: *Les institutions de la France sous la monarchie absolue*, hier Bd. 1 (Paris 1974) vor allem 13 ff. Zu Mousniers Ansatz ausführlich und kritisch E. Rotelli, *La structure sociale dans l'itinéraire historiographique de R. Mousnier*, in: *Revue d'Histoire Economique et Sociale* 51 (1973) 145–182 und Armand Arriaza, *Mousnier and Barber: The theoretical underpinning of the „society of orders“ in early modern Europe*, in: *Past and Present* 89 (1980) 39–57.

²³ Guter Einblick in die Diskussion bei Lawrence Stone, *Social Change and Revolution in England 1540–1640* (London 1965) und *ders.*, *Social Mobility in England 1500–1700*, in: *Past and Present* 33 (1966) 16–55. Wichtig dazu auch das Korreferat von Alan Everitt ebd., 56–73 mit Betonung der für seinen Forschungsansatz wichtigen regionalen Differenzierungen und der Warnung vor einer Überschätzung der sozialen Mobilität dieser Epoche.

²⁴ Peter Laslett, *The World we have lost* (London 1965) 22 ff. und Edward P. Thompson, *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts* (Berlin 1980) bes. 247 ff. Vgl. auch den Beitrag von Keith Wrightson in diesem Band, S. 187–203.

²⁵ Thompson, ebd., 247.

²⁶ Arlette Jouanna, *Ordre Social. Mythes et hiérarchies dans la France du XVIe siècle* (Paris 1977) 7.

Wie lange gilt hier jenes frühmittelalterliche Modell der Dreiständegesellschaft, wann wird diese funktionale Differenzierung durch eine berufsständische überlagert? In welchem Ausmaß gibt es Kritik an dieser Ordnung von Gesellschaft, von wem, zu welchem Zeitpunkt, von welcher speziellen Schicht, wegen welchen Verhaltens? Wie legitimieren sich die privilegierten Stände? Wie und wann verändern sich die Verhaltensnormen dieser Gesellschaft? Wie können wir die erwähnte reale Mobilität, deren Gesamtausmaß kaum bekannt ist, mit dem prinzipiellen Statikgebot vereinbaren, das doch der definitorische Kern der Ständegesellschaft zu sein scheint? Wie schließlich verhält sich die Privilegienordnung dieser Gesellschaft zu den sich entwickelnden Rechtssystemen der frühen Neuzeit? Fragen dieser Art, die sich leicht vermehren ließen, haben auch auf dieser Konferenz den Anstoß gegeben, dieses Thema aufzugreifen.

Die Grundlage für eine Beschäftigung mit der ständischen Gesellschaft ist vielschichtig, auf verschiedenen Beobachtungsebenen liegend und außerordentlich reichhaltig. Sie reicht von den zeitgenössischen Beschreibungsversuchen über die rechts- und sozialgeschichtlichen Quellen bis zu jenen heute noch kaum ermittelten bzw. verwendeten Quellen einer Mentalitätsgeschichte der ständischen Gesellschaft. Von daher liegt es auch nahe, mit dem klassischen Modell der dreigeteilten Ordnung zu beginnen, dem Modell der *société tripartite*, d.h. der Differenzierung jener, die beten, jener, die schützen, und jener, die arbeiten, oder der Unterscheidung von Wehr-, Lehr- und Nährstand. Prüfen wir zunächst die Gültigkeit dieses Modells, über dessen Entstehung zuletzt Georges Duby und Otto Gerhard Oexle Untersuchungen vorgelegt haben²⁷. Die Belege für die weitere Verwendung dieses Modells reichen weit über das Mittelalter hinaus. Im 16. Jahrhundert, das überhaupt eine bislang nicht gesehene Menge an Belegen für den Rückgriff auf das Dreiständemodell kennt, finden wir viele einschlägige Texte, wovon ich stellvertretend jene Schrift des Pfarrers Augustin Nesper hervorheben möchte, der unter dem Eindruck der Türkegefahr 1566 die Notwendigkeit empfand, jedem der drei Stände seine tradierten Aufgaben ans Herz zu legen²⁸. Innere und äußere Bedrohungen zwangen zum Rückgriff auf das vertraute Ordnungsmodell. Doch reichen die Belege noch viel weiter. Im Zedler'schen Universallexikon finden wir noch 1744 folgenden Versuch einer Systematik der Stände:

„Die Stände derer Menschen sind nach ihren natürlichen Moral-Kräfften ferner sehr unterschiedlich und kan eine richtige Eintheilung von denen selben, ihrer Vielheit wegen, nicht wohl gegeben werden. Indessen werden gemeinlich alle Stände be-

²⁷ Georges Duby, *Die drei Ordnungen. Das Weltbild des Feudalismus* (Frankfurt/M. 1981) (dt. Übersetzung von *Les trois ordres ou l'imaginaire du féodalisme*, Paris 1978) und Otto Gerhard Oexle, *Die funktionale Dreiteilung der ‚Gesellschaft‘ bei Adalbero von Laon. Deutungsschemata der sozialen Wirklichkeit im früheren Mittelalter*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 12 (1978) 1–54. Vgl. auch den Beitrag Oexles in diesem Band, S. 19–51!

²⁸ Augustin Nesper, *Wie man dem grimmigen Wüterich und Christlichen bluts durstigen Tyrannen in allweg Widerstand thun mochte* (Ingolstadt 1566) als Beispiel für ähnliche Argumentation und eine Fülle vergleichbarer Texte, die in dieser Situation auf die tradierte ständische Funktionsteilung zurückgriffen.

kanntermaßen in drey Haupt-Stände getheilet, in den Lehr- oder Geistlichen, Wehr- oder Obrigkeitlichen und Nähr- oder Bürgerlichen und Bauerstand.“²⁹

Wenn auch der Artikel noch weitere Differenzierungen anführte – „wer will sie alle erzehlen“ –, so ist doch das Festhalten am Dreiständemodell insofern bemerkenswert, weil damit ein Ordnungssystem höherer Qualität vorgegeben scheint, das alle neu entwickelten Berufs- oder Besteuerungskategorien in sich aufnimmt³⁰. Seine Bedeutung liegt auch im späten 18. Jahrhundert darin, daß hier noch immer existente Herrschaftsansprüche und -rechte direkt und in legitimatorischer Absicht zur Grundlage eines Gesellschaftsmodells gemacht werden. Es ist deshalb weniger von den vielen berufsständischen Kategorisierungssystemen bedroht, sondern vor allem von jenem neuen ökonomischen Kategoriensystem, wie es in Ansätzen im Kameralismus, vor allem aber von der Physiokratie entwickelt worden war. Dieses System, das die steuerliche Abschöpfung beim Landbesitzer vorsah und die Beschränkungen wirtschaftlicher Tätigkeit aufheben wollte, zielte auf den harten Kern adeliger und klerikaler Privilegien, wie man aus der Reaktion des Antiphiokraten Christian Wilhelm Dohm erkennen kann, der die rhetorische Frage stellte: „Sollte sich aber wohl der Adel und die Klerisei in den Ländern, wo sie einmal so vorzügliche Rechte hergebracht haben, von den Physiokraten überreden lassen, sie aufzugeben?“³¹ Das Festhalten am Basismodell der drei Stände angesichts einer vielfältig differenzierten Gesellschaft muß deshalb als Rückzug auf den legitimierenden Inhalt der Vorstellung von Wehr-, Lehr- und Nährstand verstanden werden³².

Vor diesem Hintergrund ist erneut die Frage zu prüfen, was Mobilität in der ständischen Gesellschaft bedeuten kann und wie diese Frage in sinnvolle forschungspraktische Schritte umgesetzt werden kann. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß ständische Gesellschaft und soziale Mobilität dem ersten Augenschein nach keinen unvereinbaren Widerspruch bedeuten, die Erfahrung solcher Mobilität nach dem Ausweis gerade neuerer Forschungen vielmehr einen wesentlichen Aspekt dieser Gesellschaft bildet, dann tauchen zwei grundsätzliche Fragen auf: Einmal die Frage nach der realen Bedeutung von Mobilität (also ihrer Richtung, ihrer Intensität und ihres Ausmaßes), zum anderen aber die Frage nach dem definitorischen Kern von „Stand“ und „ständischer

²⁹ Großes vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste Bd. 39 (1744) 1093 ff., hier 1097.

³⁰ Über die reale Differenzierung der ständischen Gesellschaft, soweit sie sich aus sozialstatistischen Daten rekonstruieren läßt, vgl. den einschlägige Untersuchungen zusammenfassenden Aufsatz von *Diedrich Saalfeld*, Die ständische Gliederung der Gesellschaft im Zeitalter des Absolutismus. Ein Quantifizierungsversuch, in: *VSWG* 67 (1980) 457–483. Die Untersuchung läßt auch keinen Zweifel an der Schwierigkeit, zu überzeugenden Kriterien der sozialen Differenzierung zu gelangen, die über die einzelnen Territorien hinausreicht. Insgesamt betont Verf. die statischen Elemente der ständischen Gesellschaft.

³¹ *Christian Wilhelm Dohm*, Ueber das physiokratische System, in: *Deutsches Museum*, 10. Stück (1778) 321 f. Vgl. dazu auch *Robert Berdahl*, The Stände and the Origins of Conservatism in Prussia, in: *Eighteenth Century Studies* 6 (1972/73) 298–321.

³² Vgl. dazu die berühmte Eingabe der Stände des Lebusischen Kreises an König Friedrich Wilhelm III. von 1811, die von Friedrich August Ludwig von der Marwitz erfaßt wurde, in: *Werner Conze* (Hg.), *Quellen zur Geschichte der deutschen Bauernbefreiung* (Göttingen 1957) 128–133.

Gesellschaft“. Denn es liegt auf der Hand: Wenn soziale Statik realhistorisch nicht als entscheidendes Kriterium dieser Gesellschaft ausgemacht werden kann – und dies dürfte mit dem Blick sowohl auf hochmittelalterliche Mobilitätsprozesse wie auf solche des 15. und 16. Jahrhunderts kaum möglich sein³³ –, dann muß gefragt werden, welches definierende Element hier gefunden werden kann.

Beginnen wir mit dem Problem der Mobilität. Sie ist – vereinfachend gesagt – ein Sammelbegriff für die vielfachen Positionsveränderungen von Individuen in einer Gesellschaft³⁴. Wenn der Begriff auch eine moderne Wortschöpfung darstellt, so ist doch leicht zu belegen, daß das Phänomen selbst schon ein wesentliches Element auch sog. traditionaler Gesellschaften ist und auch dort schon beschrieben worden ist. Wenn wir zunächst einmal das Problem der horizontalen Mobilität außer acht lassen (die freilich insgesamt auch für die ständische Gesellschaft von erheblicher Bedeutung ist), dann müssen wir uns auf die Phänomene der vertikalen Mobilität konzentrieren und können hier Aufwärts- und Abwärtsmobilität unterscheiden. Naheliegende Beispiele sind Nobilitierungen bürgerlicher Familien bzw. Ausscheiden adeliger Familien aus dem jeweiligen Adelsstand, sei es durch Vermögensverlust oder durch Aussterben. Gerade die letztere Form zeigt uns, daß Mobilität zunächst einmal von grundlegenden Voraussetzungen menschlicher Reproduktion abhängt. Wenn wir feststellen, daß von etwa 1400–1500 Adelsgeschlechtern in „Niedersachsen“ im 13. Jahrhundert um 1430

³³ So der Überblick von *Karl Bosl* in *Bosl/Weis* (wie Anm. 20), 64ff. Betonung der Mobilität für das 17. Jahrhundert auch bei *Hermann Kellenbenz*, *Der Merkantilismus und die soziale Mobilität* (Wiesbaden 1965). Für das 14. Jahrhundert jetzt bei *Winfried Eberhard*, *Die Krise des Spätmittelalters: Versuch einer Zusammenfassung*, in: *Ferdinand Seibt – Winfried Eberhard* (Hgg.), *Europa 1400. Die Krise des Spätmittelalters* (Stuttgart 1984) 303–319.

³⁴ An allgemeiner Literatur über soziale Mobilität im historischen Kontext ist vor allem auf *Hartmut Kaelble*, *Geschichte der sozialen Mobilität seit der Industriellen Revolution* (Königstein/Ts. 1978) Einleitung (mit knapper Forschungsübersicht) und *ders.*, *Historische Mobilitätsforschung. Westeuropa und USA im 19. und 20. Jahrhundert* (Darmstadt 1978) zu verweisen. Die soziologische Literatur ist schlechthin unübersehbar, ich verweise hier nur auf *Helga Recker*, *Mobilität in der „offenen“ Gesellschaft*. Zur theoretischen Orientierung der vertikalen sozialen Mobilitätsforschung (Köln 1974) 17ff., mit Bemerkungen zum historischen Hintergrund der Mobilitätsforschung, wo die Gegenüberstellung von „ständischer“ versus „bürgerlicher“ Gesellschaft als die „Bezugsebene“ jeder Mobilitätsanalyse bezeichnet wird und der Mobilitätsbegriff als „Synthese von aufklärerischen Ideen, sozialer Eigengesetzlichkeit und ständigem Fortschritt“ verstanden wird (20), und auf den Sammelband von *D. V. Glass – René König* (Hgg.), *Soziale Schichtung und soziale Mobilität* (Köln 1968) und *Karl Martin Bolte*, *Vertikale Mobilität*, in: *René König* (Hg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung* Bd. II, 1–42. Knappe Kommentierung dieser sozialwissenschaftlichen Arbeiten bei *Jürgen Kocka*, *Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte. Vorschläge zur historischen Schichtungsanalyse*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 1 (1975) 9–42, hier bes. 32ff. über den unlösbaren Zusammenhang von sozialer Ungleichheit und vertikaler Mobilität. – Eine systematische Analyse der sozialen Mobilität im Deutschland der frühen Neuzeit liegt bislang nicht vor. Ansätze finden sich v.a. in dem schon zitierten Band: *Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit. Eine Zwischenbilanz* (wie Anm. 16), hier vor allem die Beiträge von *Volker Press*, *Führungsgruppen in der deutschen Gesellschaft im Übergang zur Neuzeit (um 1500)*, 29–77; *Rudolf Endres*, *Die deutschen Führungsschichten um 1600*, 79–119; *Johannes Kunisch*, *Die deutschen Führungsschichten im Zeitalter des Absolutismus, 111–141*; und bei *Hermann Kellenbenz*, *Der Merkantilismus und die soziale Mobilität in Europa* (wie Anm. 33).

noch die Hälfte existierte, 1550 aber nur noch 350 Geschlechter übriggeblieben waren, mag dies die Bedeutung dieser spezifischen Variante von Mobilität unterstreichen³⁵. Diese Beobachtung kann bedeuten, daß der offensichtlich hier vollzogene Austausch von absterbenden Familien durch nachrückende Familien eine Form der Mobilität darstellt, die sich gleichsam systemneutral vollzieht. Diese Mobilität kann deshalb als ein fortwährender biologisch-sozialer Selektionsprozeß verstanden werden, der in dieser Form immer stattfindet und von allen Betroffenen offensichtlich als unproblematisch für die soziale Ordnung angesehen wurde. Wir könnten sie mit dem Begriff einer reproduktiven oder Ersatzmobilität belegen.

An dieser Stelle mag es hilfreich sein, auf einen der Klassiker der soziologischen Mobilitätsforschung zurückzugreifen, der zuerst die heute üblichen Differenzierungen von horizontaler und vertikaler Mobilität entwickelt hat. Der russisch-amerikanische Soziologe Pitirim A. Sorokin hat 1927 sein grundlegendes Werk über soziale Mobilität publiziert, und es ist nicht nur wissenschaftshistorisches Interesse, das sein Buch auch heute noch interessant macht³⁶. Sorokin kann den Historiker vor allem davor bewahren, die Schuld für eine leichtfertige und überzogene Trennung zwischen den statischen traditionellen und den mobilen industrialisierten Gesellschaften bei der Soziologie zu suchen. Sorokins Argumentation überrascht angesichts mancher neuerer Versuche dieser Art durch eine davon abweichende These. Er sieht – vielfach auf ein breites historisches Material zurückgreifend – überhaupt keine statischen Gesellschaften, selbst die indische Kastengesellschaft kennt Mobilitätsprozesse. Von daher kommt er zu der Schlußfolgerung, daß es „permanente und universale“ Faktoren vertikaler Mobilität gebe, die ständig das Gleichgewicht der sozialen Verteilung der Individuen verändern³⁷. Insofern kann eine prinzipielle Unterscheidung von ständischer und bürgerlicher Gesellschaft kaum auf diese klassische Position der Soziologie gegründet werden. Mir scheint dies ein Hinweis darauf zu sein, daß der Nachweis sozialer Mobilität in der ständischen Gesellschaft zunächst nur aussagt, daß auch hier der normale Selektionsprozeß in der Besetzung sozialer Positionen abläuft. Erst die charakteristische Veränderung der Schnelligkeit dieses Prozesses oder das Auftreten neu differenzierter Gruppen, die die bisherigen Inhaber privilegierter Gruppen bedrohen – um nur diese Beispiele zu nennen –, kann die besondere Aufmerksamkeit des Historikers im Rahmen unserer Fragestellung beanspruchen.

Ein gutes Beispiel für ein so spezifiziertes Phänomen sozialer Mobilität scheint die sog. Ämterkäuflichkeit zu sein, die – angestoßen vor allem von Roland Mousnier – ein bevorzugter Forschungsgegenstand der historischen Mobilitätsforschung geworden ist. Die Ämterkäuflichkeit – und zwar nicht nur ihr besonders gut erforschtes französi-

³⁵ Nach *Gebhard v. Lenthe*, Niedersächsischer Adel zwischen Spätmittelalter und Neuzeit, in: Deutscher Adel 1430–1555, Hg. *Helmuth Rössler* (Darmstadt 1965) 177–202, hier 179. Ähnliche Zahlenrelationen lassen sich für viele Territorien und europäische Länder zusammenstellen. Eine Fülle einschlägiger Daten dafür bei *P. A. Sorokin*, *Social and Cultural Mobility* (wie Anm. 36), v. a. 139 ff.

³⁶ *Pitirim A. Sorokin*, *Social and Cultural Mobility*, (New York 1964, zuerst 1927) 133 ff.

³⁷ Ebd., 373.

sches Exempel – ist aus verschiedenen Gründen ein für die Frühneuzeitforschung besonders ergiebiges Beispiel, weil sich hier beobachten läßt, wie eine neue funktionale Elite (bürgerliche Juristen) zwar neue Positionen in der Administration einnimmt, aber auch ihr Interesse durchsetzt, die neu errungenen sozialen Positionen langfristig zu sichern. Es ist dies ein weiteres Beispiel dafür, daß auch die ständische Gesellschaft soziale Mobilität ermöglicht, daß gleichwohl aber – wie auch beim Landkauf geadelter Bürger – nach Möglichkeiten gesucht wird, den vollzogenen Aufstieg sozial abzusichern³⁸.

Ein anderes, schon klassisch zu nennendes Beobachtungsfeld sozialer Mobilität der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen deutschen Gesellschaft ist die vielfach nachweisbare Aufstiegsmobilität durch eine Amtstätigkeit. Sie setzte in vielen Fällen ein gelehrtes Studium voraus, und diese Tätigkeitsfelder nahmen in den frühmodernen Territorialstaaten vom Typ „Militär-, Wirtschafts- und Verwaltungsstaat“ erheblich zu. Gerade weil der Vorgang der Rezeption des römischen Rechts vor allem ein Vorgang der Verwissenschaftlichung des juristischen Personals war³⁹, kann dieser Rezeptionsprozeß in seiner sozialgeschichtlichen Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden. Er unterzieht die Territorialverwaltungen einer langfristig wirkenden Rationalisierung, mißt sie an den Kriterien einer geordneten, am Gemeinwohl orientierten Regierungslehre, deren Schöpfer beinahe ausschließlich bürgerliche Juristen sind. Daß dieser Vorgang keineswegs ohne Reaktionen des in seiner sozialen Position betroffenen Adels verlief, zeigt die Tatsache, daß das Vordringen bürgerlicher Juristen keineswegs gradlinig verlief. Untersuchungen dieses Vorgangs zeigen, daß in Preußen schon seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts der adelige Anteil der Geheimen Räte wieder den bürgerlichen Anteil überstieg⁴⁰.

Beobachtungen auf diesem Felde zeigen überdeutlich, daß keineswegs alle Mobilitätsprozesse zwischen Hochmittelalter und 18. Jahrhundert als systemneutrale Ersatzmobilität angesehen werden können. Auch wenn wir uns schwer tun mit dem quantitativen Nachweis des Punktes, an dem Ersatzmobilität in – sagen wir einmal – Zu-

³⁸ Vgl. dazu die Arbeiten einer Berliner Forschungsgruppe in *Klaus Malettke* (Hg.), *Ämterkauflichkeit: Aspekte sozialer Mobilität im europäischen Vergleich* (Berlin 1980) (vor allem der einleitende Beitrag von *Klaus Malettke*, 3–30) und zuletzt *Ilja Mieck* (Hg.), *Ämterhandel im Spätmittelalter und im 16. Jahrhundert* (Berlin 1984).

³⁹ Hierzu *Franz Wieacker*, *Privatrechtsgeschichte der Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Entwicklung* (Göttingen 1967) 131 ff.

⁴⁰ Ich stütze mich hierbei auf eine Staatsexamensarbeit von *Michael Waltener* über die Sozialstruktur des brandenburg-preuß. Geheimen bzw. Staatsrat (1604–1797) (Bochum 1982), die nachweist, daß der Anteil bürgerlicher Räte, der unter dem Großen Kurfürsten noch relativ hoch gewesen war, unter den Nachfolgern erheblich zurückging, ohne daß damit jedoch prinzipiell Bürgerlichen der Zugang versperrt wurde. Über den ganzen Zeitraum hin lassen sich ca. 15% Bürgerliche bzw. Nobilitierte in diesen Gremien feststellen. Der Anteil der durch Studium qualifizierten Räte liegt bei ca. 50%. Vgl. auch *Gerd Heinrich*, *Der Adel in Brandenburg-Preußen*, in: *Deutscher Adel 1555–1740*, 259–314, hier v.a. 299f. Die methodisch vorbildliche Studie für diese Frage ist von *Bernd Wunder*, *Die Sozialstruktur der Geheimratskollegien in den süddeutschen protestantischen Fürstentümern (1660–1720). Zum Verhältnis von sozialer Mobilität und Briefadel im Absolutismus*, in: *VSWG* 58 (1971) 145–220, vorgelegt worden.

wachsmobilität umschlägt, so scheint dies doch zumindest aus den nichtquantitativen Quellen deutlich zu werden: Wir können die Beobachtung machen, daß Spannungen zwischen Alt- und Neuadel auftreten, daß versucht wird, die bedrohte Position des Altadels zu sichern (Fideikommiß, Verkaufsverbote an Bürgerliche etc.), daß die Voraussetzungen für Nobilitierungen verschärft werden. Diese Zuwachsmobilität wäre die eigentlich interessante Mobilität, weil sie einen Prozeß verschärften Wettbewerbs um gesellschaftlich privilegierte Positionen auslöst, sie war potentiell verändernde, evtl. systemgefährdende Mobilität. Historisch war diese Zuwachsmobilität dann gegeben, wenn bei einem relativ stabilen Anteil adeliger Familien an der Gesamtgesellschaft weiterhin die Möglichkeit eröffnet blieb, auf der Basis ökonomischen Erfolgs in den Adelsstand aufzusteigen, und wenn dann unter der Gesamtzahl der Angehörigen dieses Stands ein verschärfter Wettbewerb um die sicherlich unelastisch reagierende Zahl der gesellschaftlich möglichen Adelspositionen ausbrechen würde. Die Folge wären die schon erwähnten Versuche zur Sicherung der bedrohten Positionen, für die wir gerade im 17. und 18. Jahrhundert eine Fülle von Beispielen finden können. Auch die eben angeführten Sicherungsversuche der neu aufgestiegenen Gruppen durch Ämterkauf oder Landbesitz sind hier einzuordnen.

Hinzuzufügen wäre hier noch, daß die geschilderten Differenzierungen der Mobilität natürlich auch auf andere gesellschaftliche Schichten zu übertragen sind. Man braucht hier nur an die Abschließungsprozesse der dörflichen Oberschicht gegen ländliche Unterschichten zu denken, an die Diskriminierung sog. „unehrlicher“ Handwerker oder an die Abschließung der städtischen Patriziate seit dem späten 16. Jahrhundert. Diese Beobachtung lenkt noch einmal den Blick auf die Tatsache, daß historische soziale Mobilität immer einer deutlichen zeitlichen Differenzierung bedarf.

Wenn also soziale Mobilität – wie oben erläutert – als ein fortwährender, wenn auch unterschiedlich intensiver gesellschaftlicher Selektionsprozeß anzusehen ist, so bleibt als zweite der oben gestellten Fragen noch die übrig, die auf den definitorischen Kern der Ständegesellschaft zielt. Sie ist ganz offensichtlich und im Unterschied zu einer Kastengesellschaft eine für notwendige Mobilitätsprozesse offene Gesellschaft. Worin liegt aber nun die Differenz zu jener Mobilität, die wir gemeinhin als Charakteristikum moderner industrieller Gesellschaften ansehen?

Wenn wir einmal von vermuteten Unterschieden der Intensität absehen, so scheint die wesentliche Differenz darin zu liegen, daß die Mobilität der ständischen Gesellschaft sich gegen das geltende Normensystem für soziales Verhalten durchsetzen mußte. Alle Verhaltensvorschriften verpflichteten den einzelnen auf die Bewahrung seines durch Geburt oder jedenfalls legitim erhaltenen Status, verdammt das Streben nach Aufstieg, sahen das Funktionieren von Gesellschaft nur dann gewährleistet, wenn jeder „an seinem Ort“ die ihm zugewiesene Aufgabe erfüllte. Wie die Glieder des Körpers verschiedene Aufgaben erfüllen, so ist der ganze Körper nur funktionsfähig, wenn alle Glieder ihren Dienst erfüllen. Freilich sah auch dieses Wertsystem die Möglichkeit eines sozialen Aufstiegs vor, ohne dies jedoch mit dem Begriff „Aufstieg“

oder „Mobilität“ zu belegen. Vielmehr geschah dies – wie die Adelstraktate zeigen⁴¹ – über den Begriff der „virtus“ als Qualifikation für den Adelsstand. Konkret räumte also der Nachweis der „virtus“ auch die Möglichkeit ein, legitim aus dem Stand des Bürgers in den Adel aufzusteigen, wenn dies auch unter dem „statischen“ Begriff der „virtus“ geschah⁴². Notwendigerweise kam es hierbei zu vielfältigen Überschneidungen der Qualifikationen durch Tugend oder Bildung und Geburt. Sichtbar wurde dies an der vielfach diskutierten Frage nach der Höherwertigkeit von Adel oder Doktorgrad⁴³ oder an der spitzfindigen Bemerkung des Arnisaeus, der für den Fall einer Gleichrangigkeit durch „Bildung“ den vorziehen wollte, der von edlerer Geburt sei⁴⁴.

Wenn man von sozialer Mobilität als einem fortwährenden sozialen Selektionsprozeß spricht, muß auch die Möglichkeit des sozialen Abstiegs erörtert werden. Zu zahlreich sind die Nachrichten über verarmte Adelsfamilien, erfolglose Handelshäuser, verarmende Handwerker, aber auch über die Spannungen zwischen absteigenden und aufsteigenden Schichten, als daß dieses Phänomen übersehen werden könnte⁴⁵. Die Adelstheorien des 16./17. Jahrhunderts enthalten alle ein Kapitel über die verschiede-

⁴¹ Vgl. dazu den vorzüglichen Aufsatz von Klaus Bleek – Jörn Garber, *Nobilitas: Standes- und Privilegienlegitimation in deutschen Adelstheorien des 16. und 17. Jahrhunderts*, in: Daphnis 11 (1982) 49–114. Für Frankreich vgl. jetzt neben dem in Anm. 24 genannten Buch von Arlette Jouanna ihren Beitrag in diesem Band, S. 165–177 und André Devyver, *Le sang épuré: les préjugés de race chez les gentilshommes français de l'ancien régime 1560–1720* (Paris 1973).

⁴² Diese Möglichkeit des qualifizierten sozialen Aufstiegs findet auch in den meisten Behandlungen der Frage ihren Niederschlag, ob man in den Adel aufsteigen könne. So schreibt Clemens Timpler (*Philosophiae practicae pars tert.*, Hannover 1611, 65): „Sic idem homo, qui naturaliter vel politice est ignobilis potest fieri moraliter nobilis; contra, qui moraliter ignobilis est, potest fieri politice nobilis.“ Diese Beobachtung gelte auch vice versa. Zum virtus-Begriff vgl. Bleek-Garber, 62 ff. mit Hinweis darauf, daß es einer formellen Erhebung in den Adel bedarf und sich aus dem virtus-Begriff keine Meritokratie begründen läßt. Der virtus-Begriff wird betont bei Werner Conze, Art. Aristokratie, Adel, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie* Bd. 1 (Darmstadt 1971) 505–508, hier bes. 507. Die wertvolle Untersuchung von Bleek-Garber, die erstmals eine verlässliche Analyse der deutschen Adelstheorien des 16. und 17. Jahrhunderts liefert und insofern einen erheblichen Fortschritt darstellt, betont insgesamt die Schwäche des „virtus“-Adels gegenüber dem Geburtsadel. Angesichts der sozialgeschichtlichen Befunde ist dem auch kaum zu widersprechen. Nicht unwichtig als Charakteristikum der deutschen Adelstheorien erscheint die Tatsache, daß diese erheblich weniger auf den Blutsunterschied verweisen, als dies etwa – wie Jouanna (Anm. 24) zeigt – in Frankreich der Fall ist, wo Adelslegitimation ohne den Gedanken einer besonderen „qualité de race“ unvorstellbar ist. – Zum Tugendadel auch Volker Sinemus, Poetik und Rhetorik im frühmodernen Staat. Sozialgeschichtliche Bedingungen des Normenwandels im 17. Jahrhundert (Göttingen 1978) 228 ff.

⁴³ Vgl. dazu Bleek-Garber, *Nobilitas* (wie Anm. 39), bes. 76 ff. und auch im Hinblick auf die soziale Realität Hermann Wange, Vom Adel des doctor, in: Klaus Luig – Detlef Liebs (Hgg.), *Das Profil des Juristen in der europäischen Tradition*. Symposium aus Anlaß des 70. Geburtstags von Franz Wieacker (Ebelsbach 1980) 279–294.

⁴⁴ Vgl. Dreitzel, *Protestantischer Aristotelismus* (wie Anm. 3), 362, Anm. 90.

⁴⁵ Zu verweisen wäre hier auf Almosen für verarmte Adelige, die Bankrotte von Handelshäusern gerade im späten 16. Jahrhundert, aber auch „normale“ Besitzveränderungen, wie sie jede detaillierte Sozialstrukturanalyse einer Stadt nachweist. Als Beispiel Ingrid Bátorí/Erdmann Weyrauch, *Die bürgerliche Elite der Stadt Kitzingen* (Stuttgart 1982) v.a. 280 f.

nen Möglichkeiten, den Adel zu verlieren, sei es durch die Ausübung unehrlicher oder kaufmännischer Tätigkeit (etwa in einem Ladengeschäft) oder sei es durch Armut⁴⁶. So wie der Aufstieg in den Adel durch ein statisches Normensystem kontrolliert wurde, wurde der Abstieg durch eine schon früh einsetzende Adelsschutzpolitik verzögert. Um – wie es in einer österreichischen Quelle des späten 16. Jahrhunderts heißt – die Adeligen, die „die suppen nicht vermöchten, wann es one der k. Mt. dienst wäre“, sozial zu sichern, bemühten sich die Landesherren um entsprechende Garantien⁴⁷. Eine Fülle einschlägiger Maßnahmen, die vom adeligen Einstandrecht bis zur Reservierung ganzer Funktionsbereiche des modernen Staates – etwa des Offiziersberufs – reichen, belegen diese Politik zur Verhinderung sozialen Abstiegs⁴⁸.

Mit diesen Beobachtungen zu Aufstieg und Abstieg wird deutlich, daß dem Normensystem eine ganz besondere Bedeutung zukam. Es war in seiner Gesamtheit ein Reflex eines bestimmten Entwicklungsstands von Gesellschaft, der mir am besten als „Gesellschaft beschränkter Ressourcen“ definierbar erscheint⁴⁹. Ein nur sehr langsam wachsender, oft genug aber auch dramatisch regredierender Ressourcenspielraum bestimmte die gesellschaftlichen Bewegungsmöglichkeiten. Begrenzte Ressourcen ohne Wachstumsperspektiven bedeuteten, daß Mechanismen zur Verfügung stehen mußten, die jenen Ansprüchen entgegengehalten werden konnten, die auf dem gegebenen Stand der ökonomischen Entwicklung nicht zu befriedigen waren. Gleichwohl bedurfte auch diese Gesellschaft der Mobilität als Regulativ zur differenzierten Verteilung gesellschaftlicher Positionen. Eine prinzipiell mögliche, aber doch sozial diskriminierte und an hohe Qualifikationen gebundene Mobilität erfüllte diese schwierige Aufgabe.

Dies scheint auf den ersten Blick eine nur schwer akzeptierbare Bestimmung zu sein. Um so willkommener mag deshalb eine zeitgenössische Beschreibung sozialer Mobilität aus dem 16. Jahrhundert sein, die die hier angedeutete Verbindung von Statik und Dynamik belegen kann. Als 1515 der französische Bischof Claude de Seyssel sein Buch über die „Grande Monarchie de la France“ schrieb, ging er selbstverständlich von der Gliederung der französischen Gesellschaft in drei Stände aus. Doch räumte er auch die Möglichkeit ein, den eigenen Stand zu verlassen und einen höheren Stand zu erwerben. Ja, für ihn war es eben die „espérance“ auf sozialen Aufstieg, die für alle gelte und die letztlich auch bewirke, daß jedermann mit seinem Stand zu-

⁴⁶ Als Beispiel sei verwiesen auf Josia Nolden, *De statu nobilium civili synoptica tractatio* (Gießen 1623) v.a. 509 ff.

⁴⁷ Das Zitat nachgewiesen bei Viktor Bibl, Die Berichte des Reichshofrates Dr. G. Eder an die Herzöge Albrecht und Wilhelm v. Bayern, in: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* (1909) 67 ff., hier 82.

⁴⁸ Für Brandenburg-Preußen vgl. Heinrich, Adel in Brandenburg-Preußen (wie Anm. 38) 299 ff. Schon im späten 16. Jahrhundert besteht der innerösterreichische Adel auf der Reservierung von lukrativen Stellen im Defensionssystem der Länder.

⁴⁹ Ich greife hier neben verschiedenen Beobachtungen der neueren Sozialgeschichte (Michael Stürmer, Hans Medick, Ernst Hinrichs u.a.) auf George M. Foster, *Peasant Society and the Image of limited good*, in: *American Anthropologist* 67 (1965) 293–315 und Balint Balla, *Soziologie der Knappheit*. Zum Verständnis individueller und gesellschaftlicher Mangelzustände (Stuttgart 1978) zurück.

frieden sei und darin verbleibe⁵⁰. Seyssels Charakterisierung nimmt schon die erhebliche, empirisch vorfindbare Mobilität seiner Zeit mit in sein Modell auf und findet eben darin eine neue Begründung für die weiterhin als Norm geltende Statik.

Der Zeitraum der frühen Neuzeit ist vor allem dadurch charakterisiert, daß wir hier eine intensive Überlagerung dieser zwei Grundprinzipien bemerken können. Wir haben seit dem späten Mittelalter eine Phase beachtlicher Mobilität, die gewiß als Ersatzmobilität beginnt, weitergetragen wird durch den Wachstumsschub des „langen 16. Jahrhunderts“ und sich regional verschieden bricht an der Regression des 17. Jahrhunderts. Daneben haben wir als weiterhin bestimmenden Grundzug ein noch gültiges statisches Normensystem, das Aufstiegsmobilität scharf reglementiert, hohe Voraussetzungen erfordert und damit kontrollierbar macht. Dadurch war es möglich, in Phasen ökonomischen Wachstums größere Mobilität zuzulassen und in Phasen zurückgehender Ressourcen Mobilität zu verhindern.

Unter diesem Aspekt der ständischen Gesellschaft als einer Gesellschaft begrenzter Ressourcen, die mit einem statischen Normensystem ihre Mobilität kontrollierte, ergeben sich neue Bewertungen für die äußeren Charakteristika dieser Gesellschaft wie abgestufte Privilegien, Kleider- und Essensordnungen, Präzedenzstreitigkeiten und Standesbetonung bis hinunter in den Alltag der dörflichen Gesellschaft⁵¹, so plastisch uns diese Phänomene auch die Realität dieser Gesellschaft vorstellen können. Doch dahinter müssen wir erkennen, daß hiermit das Leben einer Gesellschaft reguliert wurde, die auf der einen Seite die nicht beliebig vermehrbaren Güter dieser Welt so verteilen mußte, daß die „Nahrung“ gewährleistet war. Auf der anderen Seite aber mußte sie funktionale Differenzierungen erlauben, für Innovationen offen sein. Dies war nur möglich durch die geschilderte Verbindung eines statischen Normensystems mit einer begrenzten und qualifizierten Mobilität.

Diese Problemlage hat auch grundsätzlich die Anlage dieser Konferenz bestimmt. Nach all dem, was wir über die realhistorische Mobilität heute wissen, konnte es nicht darum gehen, noch einmal Belege für solche Mobilitätsprozesse zu sammeln. Vielmehr war der leitende Gedanke, danach zu fragen, wie der jeweilige Grad von Mobilität bewertet wurde sowohl von jenen, die aufstiegen, wie von denen, die vom Aufstieg neuer Schichten bedroht wurden, oder wie der evidente Widerspruch zwischen den „statischen“ Verhaltensvorschriften und der durch Mobilität geprägten Realität verarbeitet wurde, welche zentralen Normen galten, wie und wann sich Veränderungen der

⁵⁰ *Claude de Seyssel*, *La Monarchie de France et deux autres fragments politiques*. Textes établies et présentés par Jacques Poujol (Paris 1961) hier 125. *Seyssel* betont, daß man „tous les jours“ Menschen sehe, die aus dem 3. Stand in den Adel aufstiegen.

⁵¹ Ein bemerkenswertes Indiz für diese Art innerdörflicher Konflikte ist die Fülle von Auseinandersetzungen über den „Platz in der Kirche“ zwischen Bauern, Häuslern und Tagelöhnern. Dazu hat zuletzt *Jan Peters* interessante Beobachtungen vorgelegt. Vgl. *ders.*, *Der Platz in der Kirche. Über soziales Rangdenken im Spätfudalismus*, in: *Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte* 28 (NF 13) (1985) 77–106.

Normen ergaben. Daraus entwickelten sich sowohl Fragen nach der Legitimation einzelner Gruppen der Ständepyramide (vor allem beim Adel seit dem Humanismus), nach der Bedeutung klassischer Mobilitätschancen (Kirche) und umstürzender historischer Ereignisse wie dem Dreißigjährigen Krieg, nach der Bewertung außerständischer Gruppen und auch nach dem Vergleich dieser Phänomene innerhalb ausgewählter europäischer Länder mit unterschiedlichen sozialen Strukturen und Wertesystemen. Aus all dem ergibt sich, daß hier ein Anstoß dazu gegeben werden soll, intensiver, als es bislang geschehen ist, der Frage nach der Rezeption und Verarbeitung gesellschaftlicher Ordnungsvorstellungen nachzugehen, die für Vergangenheit und Gegenwart von gleicher Bedeutung ist.